Neue Experimentierbühne nach US-Vorbild in Schwabing

Revolution im Fäustlegarten

München bekommt eine neue Kleinbühne: George Froscher, ursprünglich Tänzer, später Schauspieler und Regisseur, hat im Schwabinger „Fäustlegarten" den Verein „Freies Theater München" gegründet. Mitglieder lassen vorerst auf sich warten. Dennoch steht die erste Premiere knapp bevor: Lenz „Soldaten" in freier Neufassung (29. April).

Was es in den Vereinigten Staaten, vor allem in New York, das keine Theatertradition im europäischen Sinne besitzt, schon seit über zehn Jahren gibt, macht nun langsam auch bei uns Schule. Gestützt auf die Techniken amerikanischer Gruppen wie „Open Theatre" und „La MaMa" sowie auf die Idee des Polen Grotowski vom „armen Theater", hat der Berliner George Froscher im Schwabinger Bierlokal „Fäustlegarten" (Kaiserstraße) mit zehn jungen Leuten, meist Laien, eine Experimentierbühne etabliert.

Konventionelles, realistisches Theater soll dort nicht mehr gemacht werden. Rhythmisch-liturgische Textzerstückelung, Wiederholungen, Lautkombinationen, gepaart mit exakt eingeübten, beinahe choreographisch festgelegten Bewegungsfiguren bilden die Grundlage einer in erster Linie formalen Revolution, die Froscher als „Neo-Expressionismus" bezeichnet.

Der Stoff spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Man wählte die „Soldaten" von Lenz, jenes Sturm-und-Drang-Drama, das als Vorwegnahme des Büchnerschen „Woyzeck" in letzter Zeit besonders durch die Vertonung Zimmermanns und die Bearbeitung Kipphardts wieder ans Tageslicht **kam.**

Froscher: „Vom ursprünglichen Stück bleibt bei uns bis auf einige Textstellen nur die Story. Ich habe Zitate aus Börsenberichten, alten preußischen Militärbüchern und Gebetssammlungen eingebaut. Das ganze hat natürlich auch heute einen gesellschaftskritischen Anstrich. Was bei Lenz Standesdünkel, Manipulation des Schwächeren ist, wurde umfunktioniert. Die Verlogenheit der Kirche, der Wohltäter und angeblichen Kriegsgegner, die mit dem Krieg Geschäft machen, wird klar."

„Den Manipulierern (Werbemanagern, Erziehern, Ausbildnern) stehen die Passiven gegenüber, die sich wehrlos unterordnen: die Ignoranten. Bei uns endet die Marie als Playgirl. Untertitel: Ein Stück für Gott, Vaterland und Huren."

George Froscher war zuletzt in Tübingen (Zimmertheater) als Regisseur engagiert („Kaspar", „Endspurt", „Pfeffer aus Cayenne").



George Froscher
Photo: Schnetzer

„Da wir bisher von niemandem finanziell unterstützt werden, bin ich auf mich selbst angewiesen. Als nächstes würde ich gern Handkes ‚Kaspar' für München inszenieren. Aber dafür interessieren sich auch das ‚Moderne Theater' und das ‚Theater am Sozialamt'. Als Ersatz käme dann vielleicht Arrabal (‚Nacht der Puppen') in Frage." *Andreas Müller*



MIT DEM KRITISCHEN STÄNDESTÜCK „SOLDATEN" von Jacob Michael Reinhold Lenz wird heute das „Freie Theater München" eröffnet (Fäustlegarten, Kaiserstraße 67). Unter George Froschers Regie agieren Schauspieler, Tänzer und Laien (auf unserem Bild von links: Rolf Parchwitz, Kurt Bildstein und Carolin Gremmnitz). Photo: Hug

2./3. 5. 70

AZ-FEUILLETON

Erste Premiere im Freien Theater München

Werdegang einer Hure

Das „Freie Theater München" (Kaiserstraße 67, Fäustlegarten) präsentierte die erste Premiere: „Soldaten" von J. M. R. Lenz. Bearbeitung: Regisseur George Froscher.

Die Voraussetzung war wenig theaterhaft: am Ende eines mit Klubwimpeln bereicherten Biersaales erhob sich ein karges, mit Zeitungen und farbigen Buchstaben ausgelegtes Podium. Und gleich wußte man's: Es wird wieder demonstriert. Kein Wunder, denn Lenz' kritisch-moralisches Stück aus der Genie-Ära bot sich schon vielfach zu gedrechselter Darbietung an.

Eine szenische Ballade über den Hurenwerdegang des ständegeilen Mädchens „Marie" und die exklusive Eitelkeit des (hier: Offizier-) Standes, geriet unter Froschers geschickter, manchmal zu nervöser und forscher Hand zu einem mit Sprachverzerrungen und rhythmischer Bewegung moritatenhaft abgezogenes Antimoralitätenspiel. Angedeutete und ausgeformte Bewegungen steigerten sich zu Symbolen des fehlenden Umweltinventars: Menschenkreisel, Gruppenaufmarsch, Qualszenen.

Die übermechanisierte Trocken-Hektik, die zu einer nüchternen, scheintragischen (weil zwangsläufigen) Nuttenwerdung Mariens und soldatischer Lebens- und Grabschändung des Geliebten Stolzius führen sollte, blieb oft an den Bierkrügen hängen. Die Klage schaffte eher Verwirrung als Einsicht im Publikum, falsche Proklamationen zeigten die Nervosität der Theatercrew (herausragend *Rolf Parchwitz*). Die geschenkte Beachtung aber ist zweifellos verdient. *Thomas Petz*

Donau-Kurier 5.5.70

Soldaten-Ballerinen

Eröffnung des „Freien Theaters" München mit „Soldaten" nach Lenz

Ob das jetzt das 25. oder 28. Theater in München ist, weiß niemand so recht zu sagen. Und eigentlich gab's diesen Saal schon länger; bloß, daß bisher dantschige Älplerinnen und Freizeit-Ländler auf der Bühne dilettierten: der „Fäustlegarten" beherbergte seit einiger Zeit das „Original Oberbayerische Bauerntheater Münchener Gmoa" (das weder original, noch bayrisch, noch Bauern-, noch Theater war).

Die stimmungsvollen Papp-Alpen sind mit Zeitungsmakulatur überklebt, Hirschgeweihe weiterhin zugelassen, Flipper- und Kicker-Apparate rückt man ins vordere Zimmer zur Musikbox und den kartenspielenden Stammgästen, und im Zwischenakt rollt der Biernachschub, denn da dieses Theater von einer Brauerei getragen wird, hängt die Existenz der Truppe stark vom Bierkonsum ab. Und weil die Originalbayern ihr Biertheater zu selten veranstalteten, versucht's die Brauerei jetzt mit einem Trupp Studenten unter Leitung von George Froscher, den Ingolstadt bereits von seiner „Endspurt"-Inszenierung kennt.

Man hat da, halbwegs im Team, die „Soldaten" von J. M. R. Lenz (1786) bearbeitet. Lenz, der genialische Goethe-Freund, Vorläufer von Büchner, Brecht, Fleißer, reizt mit seinen sozialrevolutionären Stücken heute allenthalben zur Bearbeitung: B. A. Zimmermann veroperte mit spektakulärem Erfolg die „Soldaten", und die Studiobühne brachte kürzlich einen hervorragenden Extrakt des „Hofmeister" (s. DK vom 7./8. Februar 1970). Froschers Version der „Soldaten" ist falsch, aber interessant: Er reduzierte die aggressive Demaskierung des hurenden, eitlen Offiziers-Clans auf bloß ästhetisch reizvolle Gruppierungen; Choreographien von Sprache und Bewegung, die jedoch ohne zwingende Funktion waren. Widerlichkeit und Infamie der zynischen Menschen-Manipulateure drückten sich in teilweise raffiniert balletösen Studien aus, waren also zum künstlerischen Genuß umgeschlagen.

Vielleicht liegt darin die Gefahr der momentan grassierenden Manie, Texte auf Gestensprache und choreographierte Stilübungen zu verkürzen: daß diese Form zum Selbstzweck, zur reinen Ästhetik erstarrt, wenn sie nicht konsequent genug durchdacht wird. Also: Die Aufführung ist für Genießer unbedingt sehenswert, für Kenner von Lenz ärgerlich (tägl. außer Mo. im „Fäustlegarten", Kaiserstr. 67). *Florian Casca*

Szenischer Bericht aus München

Stücke von Schiller und von Lenz / „Maria Stuart" und „Die Soldaten"

Stretta zugleich die Heißblütigkeit geopfert, die dem genialen Theatraliker Schiller eignet, werden seinen effektvoll stürmenden Temperamenten Zügel angelegt, entfallen somit die dramaturgischen und psychologischen Voraussetzungen, ohne Ersatz durch Dialektik oder eine revidierte Deutung — gelingt es nicht einmal mehr dem Kenner, den Geschehnissen zu folgen, die Beweggründe des Dramatikers und seiner Gestalten zu verstehen. Der Faltenwurf ist gefallen, der Sinn der Sache muß ihm nach. (Das Bild, nicht ganz so schief wie die Aufführung, möge erlaubt sein.) Als unversehens, gewissermaßen versuchsweise Mortimer aus seiner Reserve ausbrach, antwortete die muntere Jugend mit fröhlichem Gelächter; die Schockreaktion ist verständlich.

Vage verhallt die Tonfolge, unentschieden bleibt die Interpretation, die sich weder zu dem exemplarischen Frauendrama noch zu dem bedenkenswerten politischen Drama entschließt. Herr von Schiller fügte beide kühn zusammen, bei Henrichs findet keines statt. Niemals zuvor habe ich den Krieg der hochgeborenen Weiber, den Streit um Krone und Macht, den welthistorischen Konflikt zwischen Katholizismus und Protestantismus so zu einem öden, langgedehnten Spielchen zweier charmanter Damen um Legitimität und Liebhaber werden gesehen wie hier.

Frau Theobald aus Berlin gastiert in der Titelpartie, und die hiesigen Freunde der Schauspielkunst hoffen: auf Engagement. Bedauerlicherweise konnte diese ausgezeichnete Künstlerin ihre großen Gaben erst in der letzten Szene voll entfalten, in dem stillen, gefaßten, insentimental, mit Gesten und Tönen genau gestalteten Abschied von ihren Getreuen. Als Elisabeth bemühte sich die bewährte Frau Kuzmany sicher und selbstbewußt um die ihr kaum naheliegende Aufgabe, die sie bewältigte, soweit es der Inszenator möglich machte. Den Staatspolitiker Burleigh hatte ein Beamter der Verwaltung übernommen, der über eine wohlklingende, vertraut heimatliche Stimme verfügt. Im übrigen sah man sehr viel mittleres Stadttheater, die tiefste Provinz bekam Audienz bei Hofe.

Im „Freien Theater" München-Schwabing werden die „Soldaten von Lenz entlenzt. Vom Living Theatre bis Zadek reichen die Vorbilder dieser Inszenierung, und ganz aus der Ferne winken Taïrows Entfesseltes und Meyerholds Bio-Mechanisches Theater hinein. Die Komödienszene wird zum Tribunal, die Kurzauftritte werden weiter zerfetzt, die prägnanten Dialoge skelettiert; der Text zerbröselt zu einer Gebrauchsanweisung für Freiübungen, rhythmische Gymnastik, aPrterreakrobatik, Pantomimisches. Offiziere verführen ein Bürgermädchen, Militärs demütigen einen jungen Kaufmann, am Ende bleiben der Streich und die Uniform. Anlaß, Anregungen genug, eine Kopulation im Catcherstil — Mann als Kletterstange, Mädchen als Baumaffe — stattfinden zu lassen; aus einer ärztlichen Musterung eine Art drastischen Abzählspiels mit bemalter Hühnerbrust zu machen. Kurz: typische Verhaltensweisen von Zivil und Militär durch häufig mehr, selten minder verrenkte Gesten, Bewegungen aus dem Exerzierreglement und der Laban-Schule, monoton gebrüllte Satzbrocken zu signalisieren. Ist alles, Vergewaltigung, Unterdrückung, Verhöhnung, Meuchelmord, vorbei, empfiehlt hier kein Dramatiker „Pflanzschulen von Soldatenweibern" zu gründen, arrangiert ein theatralischer Drillmeister ein feierliches Kyrie eléison des ganzen Ensembles, das sich zehn Mann stark, auch Mädchen darunter, in neunzehn Szenen und zwei Dutzend Rollen temperamentvoll aufgearbeitet hat. „Für Gott, Vaterland und Huren." Großer Choral mit aggressiven Deklarationen. Protest gegen Befehls- und Machthaber. Die spezifische Sturm- und Drangsituation gewaltsam umgedeutet ins Aktuelle.

So interpretieren Studenten der Theaterwissenschaft ihre Lektüre oder — was sie dafür ausgeben. Die Demonstration, alias: Produktion findet in dem hübsch mit Emblemen eines Sparvereins und bezeichnend mit Zeitungsausschnitten geschmückten, Nebenraum einer bescheidenen Schwabinger Wirtschaft statt. Über Tische und Stühle marschieren die Kolonnen im Stampfschritt auf das Podium; der Gastwirt trägt eifrig Bier herbei für die jungen Leute, die wider Erwarten nicht mitspielen. Vor Jahren dienten solche Lokalitäten noch den Amateurkabarettisten (zumeist akademischen Geblüts), die sich unermüdlich spalteten und in einigen Fällen erfolgreiche Profis wurden. Verwehte Spuren, verschlissene Moden. Jetzt wird Theater geturnt. Wer ein wenig Mühe hat, die auf Unnatur getrimmten Ausdrucksformen und das blecherne Wortgetön ohne Lächeln hinzunehmen, wird mehr und mehr, so peu à peu von der Unbedingtheit gepackt, der mitunter eindrucksvolle Signifikationen erfreulicher und unerfreulicher zwischenmenschlicher Beziehungen gelingen. So verwegen es ist, Seminarübungen vor die Öffentlichkeit zu bringen, eines muß man den Theaterwissenschaftlern lassen: der Historismus des neunzehnten Jahrhunderts schert sie keinen Schminktopf, keine Puderwolke.

WOLFGANG DREWS

DAS FREIE THEATER STELLT SICH VOR

Soldaten im Zeitraffer

Es ist gewiß kein Zufall, daß genau zweihundert Jahre „danach" der Protagonist des „Sturm und Drang", Jakob Michael Reinholz Lenz, wiederentdeckt wird und sich plötzlich Opernkomponisten, große Theater wie Studiobühnen seiner erinnern. Sein Protest gegen das Dogma der Aufklärung, gegen Paragraphengestrüpp, gegen leer und schal gewordene Konstruktion anstelle von „Leben" hat wie einst den Reiz des Verführerischen — zumindest auf dem Theater.

Das neue Ensemble (Studenten der Theaterwissenschaft und Laien), das sich jetzt „Die Soldaten" von Lenz vorgenommen hat, nennt sich Freies Theater und spielt (täglich außer Montag) in den Nebengelassen des Fäustlegartens (Kaiserstraße 67). Der Sparverein 1967, der sonst hier seine Sitzungen abzuhalten pflegt, würde wahrscheinlich die Hände überm Kopf zusammenschlagen über die schnöde Verfremdung seiner heiligen Hallen.

Mit einer Komödie (als die Lenz sein Stück sah), hat die Produktion von George Froscher, dem Leiter des Ensembles, so gut wie nichts mehr zu tun. „Wir machen ganz bewußt ‚Bewegungstheater', wollen die Zwänge, die Manipulationen der damaligen Zeit klar werden lassen." Auch einer kontinuierlichen eigentlichen Handlung hat man die kalte Schulter gezeigt. „Doch der Kern der Fabel blieb erhalten", sagt Froscher beruhigend.

Es beginnt mit lautloser, feierlicher Eurhythmie, die indes bald in disharmonischen Taumel, in zerstörerische Hektik umschlägt. Die Inszenierung setzt den Akzent weniger auf das umflorte Schicksal dieser vor-büchnerischen Marie, des verführten Bürgermädchens, als auf die Tragödie des jungen Tuchmachers Stolzius (den Froscher zu einem Rebellen comme il faut hochtrimmt: Kurt Bildstein), der eben diese Marie an eine morbide Offiziers-Clique verliert.

In dem Bestreben, eine Essenz des Stücks zu geben, geriet manches zu sehr als Abbreviatur, zu stark in einen dramaturgischen Zeitraffer, wenn auch, durch choreographisch getönte Zuspitzung, Passagen wie die Balz-Szene Marie/Offizier oder die gedrillte Tauglichkeits-Untersuchung, das Gestampf der Soldateska und der Kyrie-eleison-Schluß eine gehämmerte Präzision besaßen.

Diese Fingerübung macht neugierig auf weiteres. Geplant: „Der Indianer will zur Bronx" von Israel Horovits. egb

MÜNCHEN, SAMSTAG/SONNTAG, 2./3. MAI 1970

Guter Start mit den »Soldaten« von Lenz

Eine neue Experimentierbühne in München

Ein neuer Farbtupfer auf der Palette der Münchner Kleinbühnen: in einem Schwabinger Bierlokal etablierte sich George Froscher, ein junger Regisseur, der vom Tanz herkommt und zuletzt beim Tübinger Zimmertheater auf sich aufmerksam machte (auch in Ingolstadt hat er schon inszeniert), mit seinem „Freien Theater München". Mit einem Minimum an materiellen Mitteln (was den totalen Verzicht auf Bühnenbild, Kostüme, Requisiten und — weniger bereitwillig akzeptiert — auf Lichtregie bedeutet), dafür aber um so größerem artistischem und intellektuellem Engagement versucht er, experimentelles Theater zu machen, dessen Vorbilder die Spielformen amerikanischer Off-off-Broadway-Truppen wie „La MaMa" oder „Open Theatre" und die Theorien von Grotowski und Artaud sind.

Der Start mit einer freien Bearbeitung der „Soldaten" des Stürmers und Drängers R. M. J. Lenz war durchaus vielversprechend. Kam auch der etwas unterkühlt formalistische theatralische Stil (Zerstückelung des Textes zu rhythmisch verarbeitetem Wortmaterial, kombiniert mit streng formalisierter Choreographie der Bewegung und des Körperausdrucks) mit den gesellschaftskritisch gemeinten inhaltlichen Intentionen (Manipulation des Menschen durch gesellschaftliche Anpassungszwänge) nicht immer ganz zur Deckung, so beeindruckte doch das Maß an artistischer Perfektion und stilistischer Geschlossenheit, das Froscher mit seiner teilweise aus Laien bestehenden kleinen Truppe erreichte.

Vor allem im weitaus überzeugender gelungenen zweiten Teil gab es faszinierende Momente geglückter Umschmelzung in aussagemächtige formale Strukturen. Die Aufführung wie die anschließende Diskussion, bei der vorhandene Unsicherheiten mit sympathischer Offenheit eingestanden wurden, hinterließen den Eindruck eines redlich und engagiert um neue Theaterformen bemühten Kollektivs, das Aufmerksamkeit verdient.

H. K.

Nürnberger Nachrichten
Feuilleton-Redaktion
Nürnberg, Marienplatz 1

6.5.70

52

FREIES THEATER MÜNCHEN E.V.

„Die Soldaten" mit Gesten des Tanztheaters

Das Freie Theater München eröffnet mit J. M. R. Lenz

Das hätte schon etwas werden können, die erste Arbeit der neuen Münchner Bühne, die sich „Freies Theater" nennt und im Hinterzimmer einer Schwabinger Bierkneipe logiert. Denn die Idee, die hinter der Inszenierung von „Die Soldaten", einer Komödie des „Sturm-und-Drang"-Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz, sichtbar wird, sie bestimmt zu haben scheint, könnte dem Stück eine Dimension hinzufügen, die in ihm zumindest auf der szenischen Ebene nur tendenziell vorhanden ist: eine von allen krausen, romantisch-phantastischen Handlungselementen befreite, radikale Ablehnung einer Gesellschaftsstruktur, die sicher heute noch, wenn auch in modifizierter Form, so besteht.

Die ganz modern anmutende Methode von Lenz, mit Hilfe der Sprache Klassenherrschaft einsichtig zu machen, ja die Sprache selbst als ein Mittel der Unterdrückung und der Sicherung von Klassenherrschaft zu denunzieren, wird vom Ensemble des „Freien Theaters" weitgehend ignoriert. Sein Interesse konzentriert sich auf die szenischen Vorgänge, auf die Verhaltensmodelle, die diese Vorgänge bestimmen, darauf, die Modelle mitsamt ihren Konsequenzen sichtbar zu machen. Nun ist es das Pech für die Inszenierungsidee, daß das Ensemble bei der Realisation auf Formen zurückgreift, die das Tanztheater und in der Folge davon die Operette und das Musical schon weidlich ausgeschlachtet haben. Was anderes soll man tun als verlegen schmunzeln, wenn etwa der Einzug des Offizierskorps in die Kneipe mit donnerndem Gleichschritt unter anfeuernden Hepp-Hepp-Rufen des Majors vonstatten geht, als befinde man sich bei einer Parade vor dem König, oder wenn die Entjungferung Maries so choreographiert ist wie sonst nur die Liebesvereinigung in einem romantischen Ballett mit diversen akrobatischen Stemmaktionen.

Manchmal allerdings gelingt auch mehr, wird deutlich, was aus dieser Aufführung hätte werden können, hätte man sich nicht so vertrauensselig mit einem abgestandenen gestischen Material eingelassen. Zumindest die Szene, in der Stolzius sich bei einem Offizier wegen des Geredes über seine Braut Marie beklagt, ist da exemplarisch. Der Dialog zwischen den beiden findet eine entsprechende, ihn weiterführende szenische Form, ist begleitet von einem tänzerischen Ritual, das die Herrschaftsverhältnisse unmittelbar sinnlich darlegt, akzentuiert noch durch die Hereinnahme einer schockierenden sexuellen Komponente. Dieses Ritual endet mit einer schon mehr als nur symbolisch vollzogenen Vergewaltigung des machtlosen Stolzius. Solches läßt einen hoffen, daß dieses neue Münchner Theater nicht bloß eines unter den vielen bereits vorhandenen bleibt.

JvM

„Soldaten"-Liebchen

Attraktive Boshaftigkeit im „Freien Theater"

Das „Freie Theater München" stellte sich im Schwabinger „Fäustlegarten" mit der Montage „Soldaten" nach Jakob Michael Reinhold Lenz erstmals dem Münchner Publikum vor. Regie: George Froscher.

Auf kahler, zeitungsbeklebter Bühne sprechen Personen in Alltagskleidung artifiziell prononcierte Texte von Lenz und solche, die von Lenz sein könnten. Es geht um die „zivilen" und „militärischen" Liebschaften der Bürgerstochter Marie und um das, was die Leute dazu sagen.

Die Schauspieler arbeiteten hart. Standen auf einem Bein, „pantomimten" Liebesleid und Geschlechtsverkehr, zerschlissen sich in soldatischen Drillszenen. Da gab es gute Ansätze, doch wirkte die Vorführung im Gesamten verkrampft und überanstrengt. In gelockerten, fast kabarettistisch anmutenden Sequenzen zeigte sich eine Ahnung von dem, was hätte erreicht werden sollen.

Der Hauptakzent liegt bei Froschers Inszenierung auf der Darstellung einer erbarmungslosen, festgefahrenen Gesellschaftsmaschinerie. Das Rezitieren in liturgischer Manier brachte recht dichte Augenblicke voll attraktiver Boshaftigkeit.

ULLI OLVEDI



Probenarbeit im „Freien Theater München" – der Soldat stirbt: „Wesentlich ist die Anregung zum Denken . . ." Foto: Kempkens

München hat wieder eine Bühne mehr

Soldaten-Tod im Fäustlegarten

Heute abend Premiere beim „Freien Theater München" mit einem Stück von Lenz

Heute abend stellt sich Münchens neueste Experimentierbühne im Schwabinger „Fäustlegarten" in der Kaiserstraße vor: das „Freie Theater München" zeigt „Soldaten" nach Jakob Michael Reinhold Lenz, bearbeitet und inszeniert von George Froscher.

Theatergründer Froscher, der zuletzt im Tübinger Zimmertheater Handkes „Kaspar" inszenierte, träumte einst von der Kollektivarbeit im Theater; da sich dieses Ideal jedoch nicht verwirklichen ließ, kehrte er zur guten alten Methode zurück: „Wir benötigen eine Autorität, auch wenn wir sie ablehnen." Doch schließt dies seiner Ansicht nach eine produktive Zusammenarbeit mit dem Team nicht aus — er möchte sie sogar bis auf das Publikum ausdehnen.

„Wesentlich ist die Anregung zum Denken, die durch gute Diskussionen erreicht werden kann." Solche Anregung hofft er mit seiner Montage aus Lenz-Texten, Dokumentationen (wie Verhaltensmaßregeln aus dem 18. Jahrhundert, liturgische Texte, Feldpredigertexte), bürgerlichen Zitaten und Volksmund-Weisheiten bieten zu können.

Zugrundeliegende Story: Marie, zunächst noch unschuldige Tochter der Familie Wesener, ist dem Tuchhändler Stolzius anverlobt, sieht jedoch in einem sie verehrenden Baron und Major ein brauchbares Objekt zum sozialen Aufstieg. Der Vater drückt ein Auge zu, drängt nur auf Verheimlichung beider Kavaliere voreinander, möchte weder den Spatzen in der Hand noch die Taube auf dem Dache missen.

„Lenz und Büchner interessieren mich von allen Klassikern am meisten", meint Froscher zu seiner Stückwahl. „Beide haben bereits unverkennbare gesellschafts- und sozialkritische Züge. Dagegen sucht man heute in Deutschland vergebens nach interessanten jungen Autoren."

Nachdruck auf Form und Rhythmus scheinen George Froscher unerläßlich für eine moderne, zeitgemäße Inszenierung.

„Wir können weder die Amerikaner noch sonst jemanden nachahmen. Es wäre unsinnig, unsere spezielle Mentalität außer acht zu lassen." — So werden auf der mit Biertischen erweiterten ehemaligen Bauernbühne im „Fäustlegarten", der ungefähr 90 Personen Platz bietet, heute abend ganz neue Töne zu hören sein.

ULLI OLVEDI

Theater in Heimarbeit

Münchner Regisseur gründet Verein für „Kritisches Publikum"

Der Regisseur und Schauspiellehrer George Froscher will die konventionelle Bühne und herkömmliche Spielweisen revolutionieren. In München gründete er das „Freie Theater", in dem er „aktuelles Theater für ein kritisches Publikum" nach Art der jungen englischen Dramatiker bringen will. „Gretchen ist tot" ist seine Devise.

Träger dieser theatralischen Neuschöpfung ist ein privater Verein. Der Spaß kostet 35 DM im Jahr. „Ich habe versucht, von interessierten Kreisen Geld für mein Projekt zu bekommen, aber in Deutschland wird Eigeninitiative auf dem kulturellen Sektor nicht belohnt", klagt der Mann vom Vereins-Theater, der als Absolvent der Folkwang-Schule in Essen in den meisten musischen Disziplinen beschlagen ist. In England und Kanada habe er jedoch Mäzene gefunden.

Froscher, der lange in Amerika war, fühlt sich vor allem dem modernen angelsächsischen Theater verbunden. Denn: „Bei uns werden zwar tolle Theater gebaut, die riesige Geldsummen verschlingen, aber für die Methodik wird in der Bundesrepublik im Gegensatz zu den USA und zu England wenig getan." Am deutschen Theater stört ihn vor allem, daß seit Jahren immer noch dieselben Gebrauchsmuster für die Rolleninterpretation benutzt werden.

Kritik übt Froscher auch an der gängigen Theaterausbildung, die sich vorwiegend auf die Sprache beschränke, die Schulung des Körpers erfolge nur am Rande. „Die einmal eingetrichterten Bewegungen sollen dann für ein ganzes Schauspielerleben ausreichen", kritisiert er. Seine Anstrengungen gehen dahin, die Körperbewegung und die Sprache so zu verbinden, daß keine mehr ein Eigenleben führt. „Aus der Technik soll die Rolle entstehen."

Einen ersten Anfang dazu hat der Schauspiellehrer vor etwa einem Jahr mit einem „Actors Studio" gemacht, das in Heimarbeit Rollen probt, die in einem ehemaligen Kohlenkeller gemeinsam gespielt werden. Doch die rund zehn Schüler — vom Studenten der Theaterwissenschaft bis zum „Bauernkind aus Österreich" — konnten zunächst den Zielen ihres Meisters nicht folgen. Die Provinzler träumten jeder gegen jeden vom großen Stardasein.

Jetzt soll das klappen, und zwar ausgerechnet mit den „Soldaten", die Jakob M. Lenz im Jahr 1776 geschrieben hat. Freilich wird das erste Produkt des „Freien Theaters" mangels Geld kein Schulbeispiel für Froschers moderne, individuelle Rolleninterpretation werden. Denn auf das Flugblatt hin meldete sich noch kein einziger Mäzen.

ROLF HENKEL

Der ABEND 27. 5. 1971

Amateurspieler in der Zeit / „interdrama" begann

Den Auftakt beim „interdrama 71" gab die junge Truppe des Münchener Freien Theaters. In der „Arena", Kreuzberg, dem Theatersaal des Hauptkinderheims, zeigte sie ihre Konzeption von Jakob Michael Reinhold Lenz' „Soldaten". Das durch das Team stark bearbeitete Sturm- und Drang-Stück konzentrierte sich in dieser sehr eigenständigen Fassung auf die Sichtbarmachung bestimmter Fakten: gesellschaftliche Gegensätze, Diskrepanz zwischen Bürgertum und Militär, Abhängigkeit des Individuums von herrschenden Institutionen.

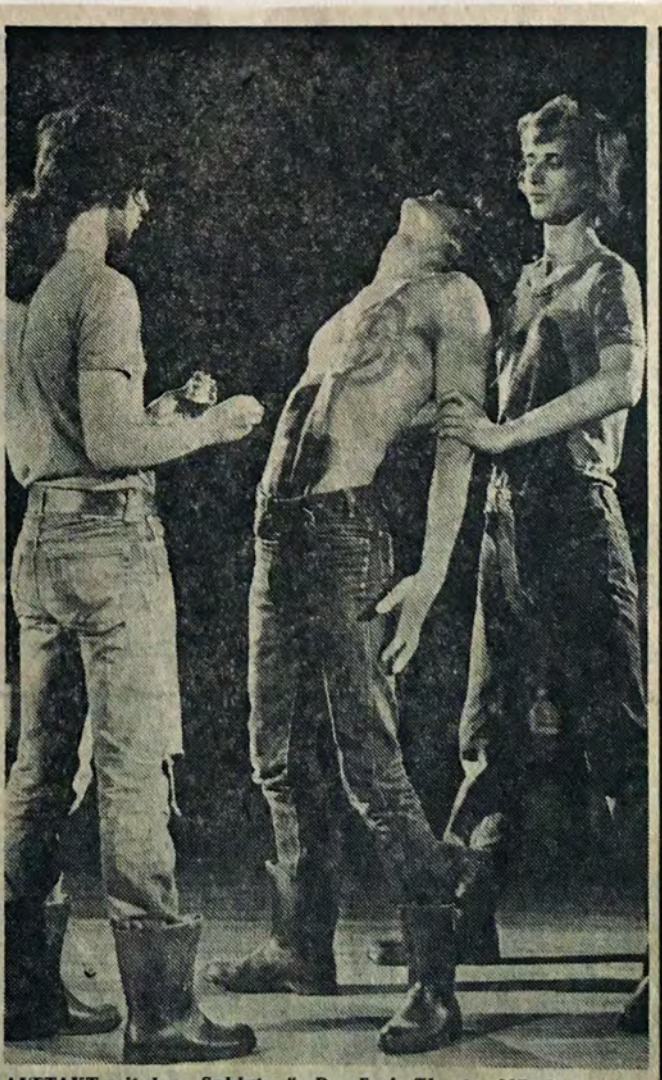
Natürlich ging es den jungen Theatermachern nicht um destillierten historischen Nachvollzug, sondern um Akzentuierung und Bezüglichkeiten, die heute ebenso erkennbar sind.

Die szenische Aufbereitung orientierte sich vornehmlich an einer beredten Gestik, bei der Text und Handlung ihre Entsprechung fanden. So sah man – bei totalem Verzicht auf Kostüm, Maske, Bühnenbild und Requisiten – eine streng figurale, „nackte" Demonstration.

Die Amateurgruppen zeichnen sich nicht nur durch Experimentierfreudigkeit aus, sie liefern auch Resultate.

I. K.

TELEGRAF 26. 5. 1971



AUFTAKT *mit den „Soldaten": Das Freie Theater München zeigte gestern in der „Arena" in Kreuzberg eine eigenwillige Interpretation des Sturm- und Drangdichters Jakob Michael Reinhold Lenz.* Foto: Binder

AZ-Kulturwegweiser

MÜNCHEN

Da muß man hin!

6.4.71

THEATER

Play Strindberg
von Dürrenmatt, Regie: Hans Schweikart, in den Münchner Kammerspielen (5. 4.)

Die Soldaten
von Lenz/Kipphardt, Regie: C. M. Weber, in den Münchner Kammerspielen (6. 4.)

Die Soldaten
nach Lenz, Regie: George Froscher, Freies Theater München (täglich, außer Montag)

[redacted]
von Leonhard Melfi, Regie: Andras Fricsay, Modernes Theater (täglich außer Montag)

MÜNCHNER MERKUR

LENZ-PREMIERE IM FREIEN THEATER

Donnernd stampfen die Soldaten

Johann Michael Reinhold Lenz (1771 bis 1792) steht zur Zeit ganz oben auf der Liste der dramatischen Wieder-Entdekkungen, schon weil er als erster Sozialkritik zu einem szenischen Vorgang machte. Das Freie Theater im Hippiehaus an der Münzstraße hat sich in sehr freier Bearbeitung aus Lenzens schlagkräftigstem Schauspiel „Die Soldaten" eine Essenz abgezogen, die mit dem historischen Stück und seinem Reichtum nicht mehr viel zu tun hat, aber als Spielvorlage mit Vehemenz und Präzision genutzt wird, um ganz allgemein die Vorrechte der Privilegierten gegenüber den (korrumpierten) Nicht-Privilegierten herauszuarbeiten.

Das von Lenz tief in den Boden des Tragischen wie des Ironischen eingesenkte Geflecht von Gefühlen, Aktionen, Anklagen und Erkenntnissen wurde ausgeholzt, umgetopft, an ein festes, einfaches Spalier gebunden. Es blieb: die kriecherische Unterwerfung des von Wünschen besessenen Schwachen unter die verlockende Macht des Stärkeren, es blieb: ein Fluidum des Triebhaft-Erotischen. Es wurde: aus Einzel-Soldaten eine gesichtslose Soldateska, die in stampfender Rohheit Militarismus schlechthin symbolisierte.

Charaktere, Schicksale, historische Hintergründe versteckten sich nur noch als winzige Splitter in hart geschnittenen Kurz-Szenen, die zum Teil mit großer Prägnanz innerhalb eines riesigen Netz-Käfigs ausgeformt wurden. Gegen die Sprache ließe sich einwenden: die ständig erhöhte und oft zum Schwell-Chor gesteigerte Lautstärke, das modische Skandieren, die Erhebung jedes Satzes zum Lehrsatz, zum kategorischen Imperativ, zur verkürzten Fastenpredigt.

Dafür gab es erfreulich genaues Spiel mit gut durchgezeichneten Bewegungsabläufen. Außer der tragischen Verzweiflung des mit Befehlen gequälten Stolzius (Kurt Bildstein), gehörte zu den faszinierendsten die wortlose Szene der Verführung des Bürgermädchens (Annemarie Baur) durch den adligen Offizier (Karl-Friedrich Reinhardt). Ein Spiel voll Lokkung, Besitzgier, Hingabe — Gemeinheit spiegelnd, ohne gemein zu sein.

Ernsthafte Arbeit ist hinter dieser Inszenierung (Produktion George Froscher) zu spüren, Mut zum Experimentieren, Wegstreben vom Gängig-Progressiven, Frische. Manches scheint eher Gruppentherapie für Mitspieler als Aufführung für Zuschauer zu sein, aber auch das ist zumindest sehenswert, wenn nicht für manche verlockend zum Mitmachen. Die rings an den Wänden aufgereihten (vorwiegend jungen) Besucher wußten's zu danken.

Effi Horn

*

„Die Soldaten" im Freien Theater München

Intensive Gruppentherapie

„Freies Theater München": Leiter George Froscher frischte die „Soldaten" (nach Lenz) wieder auf.

Der Theaterpädagoge *Froscher* hat etwas von einem Wundertäter, kein Scharlatan — eher ein Gesundbeter der vergammelten Theaterbräuche. Mit sensitivity Training, Atmen und Empfinden will er zu den Urelementen der Darstellkunst finden.

Die „Soldaten"-Collage seiner Blue-Jeans-Gruppe ist eher eine balletteuse Demonstration seines Arbeitsfortschritts als eine Darbietung des Lenz-Stückes. Die Vorführung ist als „Gruppentherapie" noch ansehnlicher, intensiver, doch nicht wesentlich erneuert worden.

thom

A.Z. 6.4.71

Festival Amateurtheater Nordrhein-Westfalen

Soldaten im Ruhr Festspielhaus

Recklinghäuser Zeitung 13./14.11.71

Festival der Amateurtheater begann mit dem „Rattenfänger von Hameln"

In Diskussionen werden die Inszenierungen besprochen

Recklinghausen. Gestern begann mit einer Aufführung des Stückes „Der Rattenfänger von Hameln" im Haus König Ludwig (Gluminski) das Festival des Amateurtheaters Nordrhein-Westfalen 1971. Der Veranstalter — die Landesarbeitsgemeinschaft Spiel- und Amateurtheater Nordrhein-Westfalen — hat neben der Spielgruppe der Firma Wuppermann (Leverkusen), die gestern Premiere hatte, die „junge bühne recklinghausen" und das Freie Theater München für dieses Festival in Recklinghausen gewonnen.

Das Freie Theater München, das zu den besten Amateurtheatern der Bundesrepublik gehört, zeigte gestern abend im Ruhrfestspielhaus „Die Soldaten" nach Lenz. Heute um 10 Uhr zeigt die Spielgruppe der Firma Wuppermann im Ruhrfestspielhaus noch einmal ihre Version des Stückes „Der Rattenfänger von Hameln". Ebenfalls um 10 Uhr führt die „junge bühne recklinghausen" in der Turnhalle an der Westfalenstraße in Hochlarmark das Stück „Der Rattenfänger von Hameln" auf.

Auf dem Marktplatz — oder wenn es regnet im Ruhrfestspielhaus — zeigt das Freie Theater München „Max und Moritz" nach Busch. Um 15 Uhr dann noch einmal „Der Rattenfänger von Hameln" von der „jungen bühne recklinghausen" im Ruhrfestspielhaus. Um 19 Uhr beginnen die Arbeitsgruppen über die „Rattenfänger"-Inszenierungen zu diskutieren.

Morgen um 9.30 Uhr ist eine Podiumsdiskussion im Festspielhaus. Um 16 Uhr schließen sich „Familienspiele 1—2—3" an.

Lageberichte über München
FTM-Soldaten

FEUILLETON:

Rems-Zeitung Fr. 16.4.71

Die Misere der Kleintheater

(Landkreis Schwab. Gmünd)

Ein Lagebericht aus München / Zusammenschluß in einem Interessenverband

Alle nagen sie am Hungertuch, und jedes versucht auf seine Art, einen Ausweg zu finden: die Münchner Kleintheater. Konnte man vor nicht allzu kurzer Zeit der Tagespresse entnehmen, sie hätten sich zu einem Interessenverband zusammengeschlossen, meint George Froscher, Chef des „Freien Theaters München", daß es halt schwer sei, alle Meinungen unter einen Hut zu bringen. Immerhin fand der Vorschlag des Olympischen Komitees, mit einem gemeinsamen Plakat für alle Theater während der Spiele 1972 zu werben, den Beifall aller Teilnehmer. Ob es zur Verwirklichung dieses Plans kommt, ist fraglich, denn schon schießen andere Bühnenprinzipale quer, die sich nicht zu den Kleintheatern zählen wollen: Eduard Loibner mit seinem Volkstheater, Brigitte Kasch („Die Kleine Freiheit") und Isebil Sturm, über die wir schon im letzten Theaterbrief berichteten. Sie wollen nur mitmachen, wenn ihr Theater auf den Plakaten genannt wird. Die Ziele des neuen Interessenverbands sind: gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit, gemeinsames juristisches Auftreten und auch Zusammenarbeit, um Subventionen zu erhalten.

Inzwischen unternimmt jedes Theater für sich Anstrengungen, aus der Finanzmisere herauszukommen. So ging in diesem Monat die Premiere von „Play Mutzenbacher" im Theater am Sozialamt über die Bühne. Autor und Regisseur Joachim Hackethal produzierte ein bißchen Ferkelei unter dem Deckmantel der Sozialkritik, schlecht kabarettistisch verkleidet.

Wohl das Beste, das die Kleintheater zur Zeit bieten, ist Leonard Melfis „Birdbath" im „Modernen Theater". Andras Fricsay, Sohn des verstorbenen Dirigenten Ferenc Fricsay, hat dieses Zweipersonenstück inszeniert. Er hat verstanden, die besondere intime Atmosphäre, die nur in einem kleinen Theater herrscht, auszunützen.

Kelle Riedl, Chef des Off-Off-Theaters hat ein Faible für zweisprachige Theaterabende. Das englisch-deutsche Stück „A little something for the maid", das im März auf dem Programm stand, wird ab April durch „A man and Shamus Little wart" in denselben beiden Sprachen abgelöst. Viel mehr reden von sich macht Riedl durch seinen Seitensprung zum Film: er dreht einen Western.

Das „Freie Theater" will durch seine neueste Inszenierung der „Soldaten" von J. M. R. Lenz den Kammerspielen keineswegs Konkurrenz machen; es hat aus dem Stück eine Collage gemacht, die nur sehr entfernt an den alten Lenz erinnert. Das tägliche Schauspielertraining, das sich aus Yoga, Atem- und sonstigen Übungen zusammensetzt, wirkt sich positiv auf die Disziplin im Spiel aus; alle Beteiligten sind tagsüber berufstätig. George Froscher erklärte, er könne mit gelernten Schauspielern nicht arbeiten, da sie „zu fixiert" seien. Das Ensemble versteht sich als workshop und spielte schon in Schulen Handkes „Selbstbezichtigung", außerdem hält es sein Training an der Volkshochschule ab.

Das offizielle Ziel fast aller Kellertheater ist die Kollektivregie; verwirklicht wurde sie noch nirgends. Das pro-Theater hat ein

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG 3./4.4.71

Zweisprachig, eindimensional

Zwei Premieren an kleinen Münchner Theatern

Ursprünglich war das eine ganz hübsche Idee: Im Dezember spielte das Off-Off-Theater einen Einakter von Ray Abell zunächst im englischen Original, dann in der deutschen Übersetzung. Der kleine Erfolg von damals hat Ray Abell mutig gemacht. So tritt das Unternehmen bereits bei seinem zweiten deutsch-englischen Theaterversuch unter einem pompösen Namen auf: „The Bi-Lingual Theatre Munich." So schnell erstarren Ideen zu Institutionen.

Dieser zweite zweisprachige Theaterabend ist ungleich komplizierter, ehrgeiziger und verquälter als der erste. Bei Abells Einakter „A Man and Shamus Littlerwart" werden die englische und die deutsche Fassung nicht nacheinander, sondern simultan aufgeführt. Abells Absicht war es wohl, nicht allein zwei Sprachen, sondern auch zwei verschiedene Versionen der gleichen Geschichte miteinander zu konfrontieren. Da Tiefsinn nun einmal Sache der Deutschen ist, spielen Werner Silge und Richard Höllerbauer Abells Dialoge (die Gespräche zwischen einem mächtigen und einem kleinen Mann) mit melancholischem Ernst. Die beiden Engländer Nick Lloyd und Eoin Bourke sind dazu das humoristische Pendant: der Snob und der dickbackige Clown. Das sieht dann ungefähr so aus: Die Deutschen reden mit wehmutsvoll flatternden Stimmen von Weltschmerz und Männerfreundschaft. Die Engländer führen unmittelbar danach den gleichen Dialog als derbe Posse vor.

Das Unternehmen scheiterte weniger am Regisseur Ray Abell (der sein Stück sehr knapp und locker inszenierte) als am Dichter Ray Abell. Ziellos irrt sein schmächtiger Text um die großen Themen des Welttheaters herum; das beginnt beim Haß der Geschlechter, bei Strindberg und Albee, bläht sich auf zum Jedermann-Spiel (wie bei Ionesco: Auch der Mächtigste muß sterben) und endet mit einer Anouilh-Szene. Neben den Leichen der großen Männer spielen die kleinen Leute ungerührt Karten.

Zuletzt wurden auch die englischen Komödianten von Abells philosophischem Ernst erschlagen: Am Ende machten alle vier Schauspieler das gleiche trauervolle Gesicht.

Da ist es schon viel lohnender, sich Lenz' „Soldaten" im Freien Theater anzusehen. Als ich im Herbst George Froschers Theatergruppe zum erstenmal sah, boten sie eine peinigende Kombination aus verkrampft deklamiertem Klassiker und Theaterturnstunde. Inzwischen hat Forscher zumindest eines erreicht: Die Körpersprache seiner Spieler hat sich individualisiert, Gesten und Pantomimen werden auch inhaltlich, nicht bloß als Dekor und Ornament eingesetzt. In simplen, demonstrativen Arrangements werden der dumme Stolz des Soldaten Desportes, die Sinnlichkeit des Bürgermädchens Marie klargemacht. Trotzdem ist diese Aufführung mehr eine imponierende Theateretüde als eine belangvolle Auseinandersetzung mit Lenz' Stück. Den größten Ehrgeiz verwendet Froscher auf Szenen, die in Lenz' Drama gar nicht vorkommen. Der Koitus zwischen Marie und Desportes, ein Zweikampf Stolzius—Desportes, der Drill im Kasernenhof: lauter schöne, mit großem, akrobatischem Aufwand vorgeführte Theaternummern.

Hierin liegt wohl weiterhin die größte Gefahr für diese Theatergruppe: Sie verwendet fast ihre ganze formale Phantasie darauf, längst Bekanntes noch einmal theatralisch zu zelebrieren. Für den Stumpfsinn soldatischer Exerzitien mag es ja noch manche unbekannte Ausdrucksform geben — doch was nützt alle Choreographie, wenn sie immer wieder die gleiche banale These illustriert: daß das Soldatenleben inhuman und stumpfsinnig ist.

Der Einwand läßt sich präziser formulieren: Wie aller Formalismus zeigt Froschers Methode nicht gesellschaftliche Entwicklungen, sondern begnügt sich damit, gesellschaftliche Endzustände zu theatralisieren. Die Marie ist nun einmal triebhaft, ihr Vater ist nun einmal borniert, Soldaten sind nun einmal Schufte. Kompliziertere Einsichten sind durch Choreographie allein nicht auszudrücken. So passiert es, daß in dieser eindimensionalen, abstrahierten Umwelt auch der Stolzius jede Wirklichkeit verliert: Aus einer sozial genau definierten Figur, einem unglücklichen, verklemmten Kleinbürger, macht Kurt Bildstein einen abstrakt-sentimentalen Tragödienhelden, eine Schiller-Figur.

BENJAMIN HENRICHS

Interdrama Die Soldaten
Berlin

TELEGRAF 28.5.71 BERLIN

ARENA FREI

● EINE HÜBSCHE ENTDECKUNG verschafft „interdrama" in diesem Jahr. Da gibt es in Kreuzberg noch einen Theaterraum, den fast keiner bisher kannte: eine Arena mit filzbelegten Stufen rundherum. Das Ganze ist zum Jauchzen schön für allerlei Experimente und verschafft einen Kontakt zwischen Darstellern und Zuschauern, wie man ihn selten hat. Der Kuppelbau dient sonst erzieherischen Zwecken des Hauptkinderheims an der Alten Jakobstraße.

Von der Gunst so engen Beieinanderseins machte vor allem eine Gruppe von Münchener Gästen Gebrauch. Als die Studiogruppe der Pädagogischen Hochschule Berlin dem Festival internationaler Amateurtheater ihren recht eigenwilligen Beitrag zollte, erhoben sich die Bayern von den Sitzstufen und schleppten die preußischen Szenen-Langweiler einfach aus der Arena hinaus.

„Märchenstunde oder Wie man einen Kater umbringt" nennen die PH-Leute ihr unterkühltes Lamento über den Märchenunfug. Der „Gestiefelte Kater" ist Angelpunkt eines Improvisations-Geschehens, mit dem sich allenfalls nachweisen läßt, daß eben auch Theater kein Kinderspiel ist.

So erschien der Eingriff durch das Ensemble der Freien Bühne München durchaus freundlich. Revanche brauchen die Münchener nicht zu befürchten: Ihr Gastspiel ward schon tags zuvor mit andächtigem Beifall bedacht.

Sie hatten sich „Die Soldaten" des Sturm-und-Drang-Lenz vorgenommen und mit viel inhaltlicher und choreographischer Phantasie fürs eigene Talent zurechtgesponnen: eine zuletzt doch bemerkenswerte Darbietung. Höhepunkt war die eine Aktion, die für das Theater fast immer noch tabu geblieben ist; die Münchener übersetzten sie in einen delikaten Balz-Tanz.

Dafür wurde dann vom Jugendtheater Kuusankoski aus Finnland („Don Cristóbal") ganz grob mit dem Phallus gewedelt. Vielleicht adelte das gesprochene Wort die Vorstellung mit Esprit — aber wer versteht hier schon Finnisch?

Ganz ohne Sprachschwierigkeiten ging es dagegen gestern abend bei der israelischen Aufführung in der Akademie der Künste ab. Eine Highschool Theatergruppe aus Tel Aviv präsentierte mit tänzerischem Schwung, mit viel dramatischem Schnaufen und Röcheln und zu eingängigen Beat-Takten den bösen alten „Golem". Mildes und Wildes auf höchst anerkennenswertem Amateur-Niveau.

C. M.

A.Z.

F-T nach Israel

Die Gruppe Theater I aus Montreal (Kanada) wird nach ihrem Gastspiel bei der Münchner Woche der Werkraumtheater zusätzlich am 11. 6. um 20 und 22 Uhr im Freien Theater München (Münzstraße 7) ihre Aufführung von „Survivors" zeigen. Handkes Stück „Weissagung und Selbstbezichtigung" entfällt deshalb an diesem Tag. George Froschers Freies Theater ist nach dem Gastspiel auf der „Interdrama" in Berlin mit seinem „Trainingsprogramm" und den „Soldaten" (nach Lenz) von Kulturfunktionären nach Israel, Rumänien und Finnland eingeladen worden.

thom